



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Aufzeichnung dieser Velleitäten langweilen? Es ist ein Fastnachtstaumel vor Aschermittwoch.

Inzwischen hat sich die Kammer zu einer Interpellation aufgerafft. Es war hohe Zeit, eine so ernste Pflicht zu erfüllen. Der Ministerpräsident stellte eine ausführliche Darlegung der Regierungspolitik in Aussicht, und erwartete — charakteristisch genug — von der Mittheilung, daß die Flotten, die jetzt in der Ostsee erscheinen würden, Staaten angehörten, mit denen wir in Frieden und gutem Einvernehmen ständen, — eine beruhigende Wirkung. Aber bisher gingen wir Hand in Hand mit diesen Staaten, und jetzt ist es nöthig, zu versichern, daß sie uns nicht bekriegen werden. Wichtiger als dieses ist der Umstand, daß die Ueberzeugung immer mehr Boden gewinnt, an eine Geldbewilligung könne vor Abschluß einer Convention mit den Westmächten nicht gedacht werden, wenn man nicht russische Subsidien bewilligen wolle. Vor dem Ernst der Ereignisse reißt das fadenscheinige Vertrauen an allen Enden; die eiserne Nothwendigkeit zwingt auch den Unaufrichtigen wider ihren Willen ein Zeugniß für die Wahrheit ab. Möge sie siegen! Thaten muß man verlangen, den Worten mißtrauen. Es ist ein warnendes Zeichen: kaum hört man die Tritte derer, welche die Ereignisse von 1830 herbeiführten, wieder vernehmlicher erschallen, so brechen die alten Wunden des unglücklichen Jahres wieder auf und bluten wieder.

W o c h e n b e r i c h t.

Konstantinopel, den 25. Februar 1854. — Auffallend, im Gegensatz zu manchen andern Verwicklungen, die einen europäischen Krieg in Aussicht stellten, muß es erscheinen, wenn sich das Verlangen nach Kampf gegen Rußland in allen Kreisen der hiesigen fränkischen (ich sage nicht christlichen) Bevölkerung ausspricht. Selbst der sonst so friedfertige Handelsstand macht hiervon keine Ausnahme. In diesem letzten Falle beruht die Kriegslust nicht sowol auf einer Antipathie nach der einen und Sympathie für die andere Seite, als vielmehr auf Berechnung. Die Motive des Calculs sind aber nachhaltiger, weil sie geringeren Schwankungen, wie die des Herzens, ausgesetzt sind. Der hiesige Großhandel hat längst bereits den Vergleich zwischen den heutigen Zuständen und denen gemacht, die an ihre Stelle treten würden, wenn hier der russische Doppeladler aufgepflanzt werden sollte, und er hat untrügliche Beweise in den Händen, daß die commercielle Bilanz im letzteren Falle ungleich schlechtere Resultate wie im ersteren geben würde.

Diese bestimmte ausgesprochene Stellung der hiesigen kaufmännischen Welt ist in doppelter Hinsicht von Bedeutung. Einmal weil der hiesige Großhandel einen Theil des englischen, französischen und österreichischen ausmacht und dadurch die Principien, welche er aufstellt, zugleich englische, französische und österreichische Interessen-Grundsätze werden, und sodann, weil in seiner Mitte der eigentliche finanzielle Schwerpunkt des

Landes zu suchen ist, die wesentliche Basis des allgemeinen Wohlstandes und der Quell, aus welchem im Wege einer Anleihe der türkische Staatsschatz dereinst leichter schöpfen könnte, wie aus den Fonds der Commerciellen von Paris und London.

Leztere Behauptung wird hiernächst einer beweisführenden Erörterung bedürfen. Die Beurtheilung des Credits, den ein Staat verdient, ist je nach der Kenntniß, welche der Beurtheilende von der politischen Lebensfähigkeit desselben hat, eine verschiedene. Man beurtheilt z. B. Oestreich anders zu Wien, wo man die innerhalb dieses Reiches bestimmend auftretenden Verhältnisse in anderer Weise würdigen kann, als etwa zu Amsterdam, Paris und London. Im allgemeinen darf man behaupten, daß jeder Staat mehr Credit innerhalb seiner Grenzen, wie außerhalb derselben hat. Aber diese Thatsache beruht außer dem soeben erwähnten Umstande, daß in der Nähe seine Lage genauer zu erkennen ist, nächstdem auch darauf, daß der Darlehende, falls er im Lande, an dessen Regierung er Vorschüsse macht, selber sesshaft ist, in den meisten Fällen sich auch leichter der Pfänder wird versichern können, die das Gouvernement für die Anleihe zu bieten sich geneigt findet.

Was die Türkei angeht, so ist der Unterschied ihres inneren Credits, im Gegensatz zu dem äußeren, ungemein groß, aber es ist seither von der Pforte noch kein Versuch gemacht worden, daraus Nutzen zu ziehen. Man könnte dagegen einwenden, daß die Bankinstitution ein solcher Versuch gewesen sei; die Regierung aber befand sich dabei im erwiesenen Nachtheil, nicht im Vortheil. Auch lief der Zweck nicht darauf hinaus, dem Gouvernement Fonds zu verschaffen, wovon ich im besondern hier allein rede, als vielmehr auf die Feststellung eines festen Curses zwischen der Landesmünze und den ausländischen Valuten im Interesse des commerciellen Verkehrs.

Unter dem Druck der gegenwärtigen Situation wird es alsbald für die Pforte eine „brennende“ Frage werden, auf welche Weise am vortheilhaftesten für den Staat die Mittel zur weitem Fortführung des Krieges zu beschaffen sind, und in dieser Voraussicht geschieht es, wenn ich auf diese finanziellen Verhältnisse hier umständlicher, wie es sonst geschehen wird, eingehe, denn bei meinem Bemühen, Ihren Lesern eine klare Uebersicht der Lage zu geben, ist es ein Hauptpunkt der dazu hinführenden Erörterung: nachzuweisen ob die Hilfsmittel des Gouvernements zur Weiterführung des Kampfes ausreichen werden, oder nicht.

Die Gegner der türkischen Sache haben es als unwiderrüßlich hingestellt, daß letzteres, also ein Bankrott des osmanischen Staates die Folge einer Verlängerung des Kriegszustandes sein werde, dagegen verweisen die Freunde des Sultans auf die unermesslichen Schätze, welche der Waksuf und Mülk oder das Eigenthum des geistlichen und weltlichen (kaiserlichen) Fiscus repräsentiren. Sie setzen hinzu, daß es einer Anleihe im Auslande gar nicht bedürfen werde, sondern daß Padischah und Priesterschaft (Imamler) allein im Stande sein würden, alle benöthigten Fonds zu verschaffen. Die erstere Ansicht ist von der Leidenschaft eingegeben, und an sich falsch. Wer nach Belegen für dieses Verwerfungsurtheil fragt, den verweise ich auf die erwiesene Thatsache, daß die türkische Regierung bis zur Stunde im eigentlichen Sinne des Wortes noch keine Schulden besitzt, mithin jener drückenden finanziellen Last andrer Staaten, deren doppelte nachtheilige Wirkung in der Minderung der finanziellen Mittel durch den Zins, und in der Schwächung des Credits besteht, noch völlig bar und ledig ist, daß mithin zu den politischen Bedenken über die Dauer der staatlichen Existenz der Pforte,

keine anderen wesentlich finanziellen hinzutreten, die den Credit dieses Gouvernements zu schwächen vermöchten. Aber auch die mit der ersteren im Gegensatz stehende Ansicht der Freunde der Pforte dürfte mit dem wahren Sachverhalt nicht in Einklang zu stellen sein. Der Irrthum beruht darauf, daß sie die wahre Natur des geistlichen und weltlichen fisciatischen Eigenthums verkennen.

Mülk und Wakuf sind allerdings zwei Vermögen von unermesslicher und kaum vergleichbarer Ausdehnung, allein sie bedürfen des Credits um mobilisirt zu werden. Beide bestehen nämlich im wesentlichen aus liegenden Gründen, aus Gebäuden und andern unbeweglichen Gütern. Sie schließen in solcher Weise das ganze unermessliche Territorium des osmanischen Reichs, mit wenig Ausnahmen, in sich und ihr Werth ist folglich ein nicht zu schätzender, er ist unberechenbar! Aber über große Capitale hat weder der Mülk noch der Wakuf zu verfügen. Ihre Leser erinnern sich, daß Herr von Lamartine vor mehreren Jahren weite Landstrecken im Paschalik Smyrna durch einen Ferman des Großherrn verliehen bekam. Dieses Geschenk war aus dem Vermögen des Mülk entnommen.

Das Mittel, mit Hilfe von Mülk und Wakuf zu mobilen Ressourcen zu gelangen, ist in der Verpfändung zu suchen und diese Operation ist es, zu welcher der hiesige Großhandel am ehesten der Mittelsmann zwischen der Regierung und dem Leihver, wenn nicht letzterer selber werden könnte.

Die lange Reihe politischer Verwicklungen, in welche die Pforte seit etwa zwei Jahren hineingezogen worden, ist nicht sowol in einer Erlahmung des Staatsorganismus, wie türkenfeindliche Organe zu behaupten versucht haben, als vielmehr in der stetig zunehmenden Bedeutung der unter osmanischem Scepter stehenden Länder, und dem Bestreben der benachbarten Serben, diese Bedeutung im eignen Interesse auszubenten, begründet. Man darf nur einen Blick in die Geschichte des türkischen Staates seit zweihundert Jahren werfen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß in früherer Zeit die hiesigen Zustände mit den heute obwaltenden sich eigentlich gar nicht vergleichen lassen, und daß sie sich ohne Frage unendlich verbessert haben. Die Annahme einer plötzlichen Erlahmung hat also nicht eben das Zeugniß der dafür maßgebenden Umstände für sich. Nun ist es aber ein glückliches Zusammentreffen für das Reich des Padischah, daß, in demselben Maße wie die politischen Verwicklungen durch die gesteigerte Bedeutung der beherrschten Länder, das Eigenthum des Mülk und Wakuf eine neue höhere Stellung unter den Werthen erhielt. Nur auf eins will ich hindeuten, um dieses Verhältniß klar zu machen. Man weiß, daß seit zwei Jahren an eine Eisenbahn von Belgrad nach Konstantinopel, sodann an eine andere von Sibirien nach Varna, und endlich an einen den Donaulauf abrundenden Kanal von Tschernawoda nach Küssenische gedacht wird. Alle diese Bauten werden bedeutende Massen Terrain in Anspruch nehmen, welches gegenwärtig zwischen Mülk und Wakuf getheilt ist, und worüber beide allein und ausschließlich verfügen. Es ist ersichtlich, daß solche Bahnen dereinst nicht allein bleiben werden; daß sie als der Anfang eines großen Eisenbahnnetzes anzusehen sind, welches künftig die ganze griechische Halbinsel überziehen, ja, mehr noch, welches nach Kleinasien, Syrien und Mesopotamien hin sich erweitern und die Bestimmung haben wird, für den Personen- und Güterverkehr eine um das Fünfzigfache beschleunigte Communication zwischen der Donau und dem persischen Meerbusen zu schaffen. Erwägt man nur diesen einen Umstand, und vergegen-

wärtigt sich sodann, wie hier Müll und Wafur die Hauptantheilnehmer innerhalb der Eisenbahncompagnien werden dürften, so erstet man, daß die Capitalisirung dieses doppelten fiscalischen Besitzes in einer entlegenen Zukunft nicht nur im weitesten Umfange möglich sein, sondern auch finanzielle Effecte hervorbringen wird, von deren Bedeutung wir gegenwärtig noch nicht die Grenzen ermessen können.

Was der Pforte fehlt, das ist ein Mann an der Spitze ihres Finanzwesens, der mit weit reichendem Blick diese Verhältnisse zu überschauen und sie in der gegenwärtigen Krisis in einer Weise nutzbar zu machen vermöchte, welche die Zukunft zugleich berücksichtigt, und keine Opfer bringt, als die unvermeidlichen.

Es ist beachtenswerth, daß die Gerüchte die Stärke des englisch-französischen Hilfsheeres anfangs lediglich auf fünfundzwanzigtausend Mann angaben, und daß man jetzt von siebzigtausend spricht. Bereits hat die Speculation sich in Beziehung zu diesen Nachrichten gesetzt, Händler kaufen, ich weiß nicht, ob auf directe Anweisungen ausländischer Proviantcommissare, ungeheure Massen von Mehl und Fleisch auf und steigern dadurch den Preis dieser Hauptelemente menschlicher Nahrung nicht allein zu Stambul selbst, sondern auch weithin in den umliegenden Ortschaften und in den Küstenstädten längs dem Euxin und Archipelagus. Man zahlt in diesem Augenblick für ein Pfund Hammelfleisch (dessen Qualität übrigens um vieles geringer ist, als etwa das in Leipzig oder Halle) nach unserem Gelde vier Silbergroschen drei Pfennige und für ein Pfund Mehl (Brotmehl) drei Silbergroschen. Ein Pfund Kartoffeln wird mit einem Silbergroschen bezahlt, wobei indeß bemerkt werden muß, daß diese Frucht nicht bei Stambul gebaut, sondern aus Frankreich und Italien eingeführt wird.

Einiges Aufsehen hat es hier erregt, daß Omer Pascha zum Generalissimus der osmanischen Armeen ernannt worden ist. Er nimmt von nun an die dritte Stelle im Reich, nämlich den Platz zunächst dem Großvezier ein.

Den 27. Februar.

Man kann nicht leugnen, daß die letzten Posten uns mancherlei unangenehme Dinge aus Thessalien und Epirus sowol, wie aus den das Bergland Montenegro angrenzenden Gjalets überbracht haben. Die Wirkungen der russischen Intriguen sind, um es rund herauszusagen, zu Tage gekommen, Montenegro befindet sich in einem Zustande bewaffneter Erhebung, vom Königreich Griechenland her haben bewaffnete Banden, in der Stärke nicht von Hunderten, sondern von Tausenden, die Grenzen überschritten, und sprechen durch die Marschrichtung, welche sie genommen, klar und deutlich die Absicht aus, zunächst ganz Albanien in Aufstand zu versetzen.

Wie weit dieser Aufstand um sich greifen wird, vermag noch niemand zu ermessen; sicher aber ist es, daß die hiesige Regierung die Angelegenheit im höchsten Maße ernst nimmt und ihre Dispositionen danach getroffen hat. Eine Escadre von sieben Dampfschiffen macht sich soeben im Hafen fertig, um eine bedeutende Armeetheilung (nämlich einen Theil der Garnison Konstantinopels selbst) nach Volo zu führen. Wie Sie daraus erkennen, geht die Absicht des Gouvernements darauf hinaus, beide aufständische Bewegungen (die von Hellas aus unternommene und die montenegrinische) voneinander zu trennen. Außerdem scheint eine Landexpedition zu Salonik vorbereitet zu werden, deren Aufgabe es sein möchte, dem Einbruch der Aufständischen aus Thessalien nach Macedonien (d. h. aus Albanien nach Rumelien) zu wehren. Endlich scheint

eine leichte Division (im Belaufe von 3000 Mann) aus Bosnien gegen die montenegrinische Grenze beordert zu sein.

Zum Glück sind damit die Mittel, welche die Pforte, um diesem russischen Contrefrieg zu begegnen, in Bereitschaft hat, keineswegs erschöpft. Man kann in dieser Hinsicht behaupten, daß der Schlag vom Rücken her, wie wol berechnet er immerhin sein mag, sie keineswegs in einem jener schwachen Momente findet, wie ein Reich wie das türkische sie nur zu viele hat und der Lage der Dinge gemäß haben muß. Abbas Pascha hatte vor nicht langer Zeit erst die Meldung hierher ergehen lassen, daß weitere 10,000 Mann nebst allem benötigten Material in Alexandrien zur Einschiffung bereit ständen, und schon sind die Schiffe bezeichnet, welche demnächst von hier abgehen sollen, um sie auf den Kriegsschauplatz zu führen. Es wird leicht möglich, daß man dieses Armeecorps nunmehr auf dem Gestade von Albanien landen läßt.

Das meiste Gewicht möchte ich in diesen Wirren auf die Möglichkeit eines offenen Bruches zwischen der Pforte und Griechenland legen. Das Urtheil ist hier in jedes Munde, daß es seitens der hellenischen Regierung ein kühner Schritt ist, der Türkei gerade jetzt, wo diese mehr wie jemals von den Westmächten gestützt wird, das Gegenspiel und zwar ganz unverdeckt zu machen. Sie müßte, indem sie diese Entschlüsse traf, sich bewußt sein, daß gegen die Pforte agiren unter solchen Umständen soviel heißen will, als mit Frankreich und England anbinden. Nicht von ununterrichteter Seite ist mir in dieser Hinsicht die Andeutung gemacht worden, daß Ludwig Napoleon dieser griechische Fehltritt willkommen sein werde, und daß man sich, von seiner Seite, auf etwas ganz Anderes als auf eine bloße Blockade der griechischen Häfen gefaßt machen könne. Sie wollen einstweilen in Betrachtung ziehen, daß in dem Augenblicke, wo ich schreibe, möglicherweise drei französische Divisionen zu Toulon und eine in Algier für die Einschiffung bereit stehen und gütigst erwägen, wieviel Zeit zwei davon gebrauchen würden, um zum Piräus übergeführt und gelandet zu werden.

Wie Ihre Leser sich erinnern, war zu Anfang dieses Monats eine combinirte englisch-französisch-türkische Dampfescadre von hier ausgelaufen, um Truppen nach Trapezunt und Batum zu bringen. Am 12. landete die für letzteren Punkt bestimmte Abtheilung. Auf der ganzen Kreuzfahrt war man nicht eines einzigen russischen Segels ansichtig geworden. Man erzählt von einem furchtbaren Sturm, welchen die Escadre auf der Höhe von Sinope auszuhalten hatte. Die Schiffe wurden zerstreut und eine der größeren türkischen Dampffregatten verlor durch eine Sturzsee das Steuer. Dieselbe ist mit den übrigen türkischen Steamern bereits wieder hier eingetroffen. Aus Eschekatli haben diese Fahrzeuge die Nachricht mitgebracht, daß dieses Fort seinen Vertheidigungszustand wesentlich verbessert und nunmehr Aussicht habe, einem selbst mit imposanten Mitteln auftretenden Angriff widerstehen zu können.

Während die türkische Dampfescadre von Konstantinopel abwesend war, übernahmen es zu mehreren Malen englische Kriegsschiffe Transporte von hier aus nach Varna überzuführen. Der letzte Fall kam erst vorige Woche vor, wo die Fregatte *Furious* 2000 Mann türkische Redifs dorthin transportirte. Dieses ist meiner Meinung nach bis jetzt das bemerkenswertheste Beispiel englischer Kriegsunterstützung. Wenn Rußland, nachdem ihm dies geboten worden, keine Kriegserklärung gegen Großbritannien erläßt, documentirt es damit, daß es unter allen Umständen den Krieg vermeiden will.

Am vergangenen Donnerstag hat die Vermählung der ältesten Tochter des Sultans stattgefunden.

tans, Fatime Sultane (nicht Abdile, wie ich zuvor geschrieben), mit Halil Pascha, dem dritten Sohne Reschids, stattgefunden. Die Neuvermählte ist am 6. Ramasan 1256, d. h. am 1. November 1840 geboren, während der Gemahl im 22. Lebensjahre steht. Aus meinem letzten Briefe (vom 23. d. Mts.) wissen Sie bereits von der Verlobung Mehmed Paschas (Sohn Fethi Ahmed Paschas) und Ethem Paschas (Sohn Mehmed Ali Paschas) mit zwei anderen Sultanstöchtern. Dem ist noch beizufügen, daß auch der Sohn des Abbas Pascha (von Aegypten) mit einer Sultane verlobt worden ist.

In Pera hat man Gelegenheit gehabt, den prächtigen Aufzug zu bewundern, der, bei Gelegenheit der Ueberbringung der Brautgeschenke, sich durch die Hauptstadt bewegte. Voraus gingen fünfzig Pascha in ihren mit Gold überdeckten glänzenden Staatsuniformen. Sodann kamen fünfzig Diener mit auserlesenen Früchten, auf silbernen Cabarets. Hierauf wiederum fünfzig, die in prachtvollen Gefäßen Süßigkeiten trugen. Nächstdiesen ein halbes Duzend Staatscarossen, in denen sich rothsammetne, mit Goldblech beschlagene Koffer, die Behälter der Brautgarderobe, befanden. Endlich fünf oder sechs Diener, welche eine Art von Vogelbauer trugen. Es waren dies die vergitterten Edelsteinschränke. Meinem Gedächtniß ist entfallen, womit der Zug schloß. Truppen bildeten an vielen Stellen Spalier.

Man kann nicht behaupten, daß der Moment zu dieser Feier gut gewählt ist. Die Ueberraschung, welche sie erregte, war keineswegs eine freudige, und in den Massen der muselmanischen Bevölkerung werden Aeußerungen des Unwillens laut. Schließlich dürfte Reschid Pascha sich damit mehr geschadet haben, als er gewonnen hat.

Daß man Omer Pascha jüngst die Bestallung als Generalissimus der türkischen Donauarmee gesendet, ist nicht ohne Zusammenhang mit der Vermählungs- und Verlobungsangelegenheit. Seine Tochter Eminé hätte füglicherweise erwarten dürfen, mit einem Sohne Abd-ul-Medschids verlobt zu werden. Dem indeß steht der türkische Hochmuth entgegen, denn, wie hoch Omer Pascha immerhin auch gestiegen ist, in den Augen der Türken ist und bleibt er ein Uebergegangener, ein Renegat. Man mußte also ein Mittel ausfindig machen, welches ihn, gegenüber den Anderen zu Theil gewordenen Begünstigungen, bei Laune erhielt.

Vom Donau-Kriegstheater sind zur Zeit hier keine Nachrichten von irgend welcher Bedeutung eingegangen. Wie es scheint betreiben die Russen ihre Vorbereitungen zum Angriff gegen Kalafat daselbst im weitesten Umfange und sind entschlossen auf diesem Punkte kein Unternehmen zu wagen, als mit der entschiedensten Garantie des Erfolges. Aber auch türkischerseits wird man sich nicht unvorbereitet überraschen lassen. Laut Angabe des Journals de Constantinople waren bei Abgang des letzten Tataren von Widdin 32 Bataillone im Lager von Kalafat vereinigt, und die Anstalten zu Widdin in der Weise getroffen, daß, von dort aus, jeder Zeit weitere 20,000 Mann über die Donau hinübergeworfen werden konnten. Omer Pascha selbst befand sich in Schumla, aber es verlautete bereits, daß er demnächst nach Widdin ausbrechen werde. Ob mit einer Armeetheilung wußte man nicht.

Immerhin dürfen Sie sich darauf gefaßt machen, daß demnächst ein entscheidender Schlag fallen wird. Ohne die Waffenehre Preis zu geben, kann Rußland, nach dem was zu Tschetate geschehen, nicht umhin, auf demselben Felde nach einem entscheidenden Siege zu streben.

Von General Schilder bin ich geneigt anzunehmen, daß er keineswegs gesendet

wurde, um die Stelle des Fürsten Gortschakoff einzunehmen, sondern lediglich mit dem Auftrage den Donauübergang zu executiren. Eine Entfernung des Fürsten, in diesem Augenblick, von seinem Commando würde zu sehr wie ein bereuendes Eingeständniß der erlittenen Niederlagen aussehen, als daß man annehmen dürfte, Kaiser Nikolaus werde sich dazu entschließen können.

Den 2. März.

Unser Interesse wird in diesem Augenblick nach den verschiedensten Richtungen getheilt. Kaum sind die Ereignisse des Kriegsschauplatzes noch Mittelpunkt desselben. Neben den beiden Theatern am Kaukasus und an der Donau, haben wir Serbien ins Auge zu fassen, wo die interessantesten Dinge in der Entwicklung begriffen sind; sodann Montenegro, in dessen Bergen ein gegen die Türkei gewendeter nationaler Aufstand ausgebrochen ist, der um so bedenklicher erscheinen muß, als die Regierung die Nachrichten von dort her unverkennbar verheimlicht. Albanien mit seiner im Gange befindlichen Empörung ist ein anderes Object und endlich sind wir gespannt auf das, was sich in London, Paris und Wien, in Hinsicht auf die hiesige Weltkrisis, zuträgt.

Um vom Kriegsschauplatz an der Donau zuerst zu reden, muß ich Ihnen gestehen, daß die Neuigkeitsquellen darüber sehr spärlich fließen. Omer Pascha scheint noch in Schumla zu weilen; überhaupt lassen die öffentlichen Blätter, namentlich in Deutschland, und darin besonders die Correspondenzen von der Donau her, ihn mehr reisen, als es wirklich der Fall ist. Für den Kenner großer Operationen ist es kaum nothwendig darauf hinzudeuten, daß derjenige, welcher die Vertheidigungsanstalten auf einer Stromlinie von gegen 100 Meilen Ausdehnung zu leiten hat, sich nothwendig dauernd dem Mittelpunkte derselben nahe befinden muß, und daß ein längeres Verweilen auf einem der Flügelpunkte nothwendig die Gefahr des Verzuges für dringende Maßregeln auf dem entgegengesetzten herbeiführen muß. Diese Rücksichten weisen dem osmanischen Generalen Schumla oder Rustschuk zum Hauptquartier an. Wenn Sie daher vernehmen, daß Omer Pascha ersteren Ort nicht verließ, so wollen Sie daraus nicht auf seine Unthätigkeit schließen. Er befindet sich daselbst auf seinem naturgemäßen Posten.

Der russische Obergeneral, Fürst Gortschakoff, scheint sich dagegen nach wie vor in der Nähe der Hauptarmee, die gegenüber den türkischen Verschanzungen von Kalafat concentrirt ist, aufzuhalten. Wenn dieser Umstand deutlich auf eine hier beabsichtigte entscheidende Action hinwies, so muß man nichtsdestoweniger gestehen, daß die Russen unsere Geduld über die Gebühr hinaus auf die Probe stellen. Seit Ankunft des Generals Schilder bei der Donauarmee, die man als Signal des Angriffs bezeichnet hatte, sind nunmehr beinahe vier Wochen verflossen, und noch haben die russischen Vorposten keinen Schritte vorwärts gethan.

Durch dieses, im russischen Interesse ganz unverantwortliche Zaudersystem des Fürsten sind unschätzbare Momente für die Kriegsoperationen verloren gegangen. Wenn man einen Donauübergang in Abicht hatte, mußte man bis Ende Januar ihn ausführen, demnach in der ersten Hälfte jenes Monats die Türken aus der Stellung von Kalafat herauswerfen. Nunmehr den Strom zu passiren wird im Laufe der nächsten Wochen kaum möglich sein, auch dann nicht wenn Kalafat von den Türken wider alles Erwarten geräumt werden sollte. Der alte Ister pflegt nämlich mit jedem Frühjahr seine Fluten weit über ihr sonstiges Niveau zu erheben. Die Hochwasser

nahmen bereits vor vierzehn Tagen ihren Anfang und dieser irreguläre Stand, der jeden Brückenbau unendlich mißlich erscheinen läßt, pflegt bis Juni zu dauern. Darauf wie in Folge dieser Ueberschwemmungen die türkische Stellung vor Kalafat in Rücksicht auf die zwischenliegenden Inseln gefährdet werden könnte, brauche ich hier nicht einzugehen, indem dieser Fragepunkt bereits in einem früheren Briefe von mir der näheren Beleuchtung unterworfen worden ist.

Diese Niveauverhältnisse des Donaustromes mehr noch als die Beschaffenheit der Wege, welche gegenwärtig gefroren und darum praktikabler wie sonst sind, mögen die Hauptmotive zu dem unerwarteten Stillstand der russischen Operationen sein. Die hiesigen Anhänger dieser Macht wollen eine solche Annahme indeß durchaus nicht gelten lassen, und vertrösten sich von Tag zu Tag mit der Hoffnung, daß der nächste Tatar die Nachricht von der Niederlage des Omer Pascha hierher bringen werde. Dagegen gibt es andere Leute, und es sind ganz anständige darunter, welche die Russen immer noch auf Verstärkungen wartend wissen wollen. Ihren Behauptungen nach stehen westlich von der Pruthlinie nicht mehr als 90,000 Mann, von denen sich 20,000 Mann in den Spitälern befinden. Diese Macht, meinen sie, ist vorerst noch unzureichend für die taktische Entscheidung; und Fürst Gortschakoff wird Anstand nehmen, eher irgend etwas Außerordentliches zu unternehmen, als er nicht mindestens 180,000 Mann unter den Händen hat.

Diese Verhältnisse sind geeignet, ein klares Licht auf die Eventualitäten eines gemeinsamen, bewaffneten Einschreitens Frankreichs und Englands in der Walachei zu werfen. Man kann schon daraus erkennen, daß es nicht mehr als einer combinirten Armee von 50,000 Mann bedürfen wird, um in Verbindung mit den türkischen Armeekräften, Rußland aus den Fürstenthümern hinauszuerwerfen.

Dieser Ansicht sind wol nicht wir allein, sondern der Kaiser Nikolaus selbst dürfte der nämlichen Ueberzeugung sein. Nie zuvor hatte seine Politik sich in dem Maße verirrt, wie diesmal. In Erwägung einer unfehlbaren Niederlage wird er schließlich, ehe er es zum Aeußersten kommen läßt, umkehren, und, allem Vermuthen nach, sind die Einleitungen dazu bereits getroffen. Wenigstens ist die Auffassung der Krisis seitens hiesiger in die Politik näher eingeweihter Personen dem Frieden ungleich günstiger wie vordem.

Eine schnelle Entscheidung über die schwebende Hauptfrage wird indeß keineswegs die der Unterfragen leichter machen, und man kann darauf rechnen, daß Rußlands Bemühungen darauf ausgehen werden, dieselben zur Erneuerung seiner Streithändel mit der Pforte unerledigt zu lassen. Im Vordergrund unter denselben steht die serbische Frage. Hierbei sind die österreichischen Interessen tief mitverwickelt, und eben dieser Umstand steigert ihre Schwierigkeit. Man hat viel über die dortige Sachlage geschrieben, ohne indeß sie jederzeit damit klar gemacht zu haben. In Serbien gibt es zwei Hauptparteien: eine klerikale, die aus religiösen Rücksichten sich zu Rußland neigt, ohne Unterlaß von dessen Agenten wacker bearbeitet wird, und den Hauptstützpunkt dieser Macht bildet; — und eine nationale. Letztere stand anfangs allerdings zum osmanischen Gouvernement in Opposition, jetzt indeß, wo die Wahl zwischen dreien, Oestreich, Rußland und der Türkei immer nothwendiger wird, findet sie es ihrem Interesse angemessen, sich dahin zu neigen, wo die mindeste Macht ist, nämlich nach der osmanischen Seite. An der Spitze der nationalen Parteien steht der bekannte Garaschanin; Fürst Alexander neigt sich mindestens ihr zu. Wenn sich die klerikale Par-

tei auf die Bauern stützt, und am ersten im Stande ist, eine Erhebung der Bevölkerung zu erzielen, so sind die vornehmeren Familien der Kern der nationalen Fraktion. Sie hat in dem letzten Jahren das Land in ihrem Sinne geleitet, und, weil der Schwerpunkt der Intelligenz in ihr ruht, kann es kaum in Zweifel gezogen werden, daß sie auch künftighin das Steuer wieder unbestritten führen wird. Das Programm ihrer Politik ist einfach, und läuft auf die allmälige Heranbildung Serbiens zu einem selbstständigen und kräftigen Staate hinaus, der dereinst im Stande sein möchte, der Kern eines zwischen Oestreich einerseits und Rumelien andererseits, gestellten, vom Balkan und der Donau eingegrenzten Reiches zu werden.

Bei Beurtheilung der Haltung der nationalen Partei in Serbien muß man die Mäßigung anerkennen, mit der sie ihre Zwecke verfolgt. In ihrer Mitte sind Talente erster Ordnung; viele der Senatoren sind auf Deutschlands Universitäten gebildet worden, und einige ebenfalls mit ihren Gesinnungen in diese Richtung fallende Offiziere lebten jahrelang der Artillerie, Infanterie und den Pionieren der preussischen Armee zeitweilig attachirt in Berlin und Magdeburg wie in Wien. — Ganz anders ist das gegen die Haltung, welche das Griechenthum im osmanischen Reiche beobachtet. Ich muß freilich bekennen, daß ich nicht zu den Freunden dieses Volksstammes zähle; aber auch bei möglichster Unparteilichkeit vermag ich nichts in ihm wahrzunehmen, was seine Bestrebungen mit dem serbischen auch nur in Vergleich stellen könnte.

In den Griechen ist wahrlich wenig, worin man ein Trachten nach Aneignung von Civilisation und Bildung erkennen könnte, vorhanden. Man wende nicht ein, daß sie unter türkischem Druck weit mehr gelitten, wie ihre slawischen Brüder im serbischen Waldgebirge. Jene Zeiten sind längst vorüber; sie sind inzwischen mehr und mehr in den Besitz des Haupttheils des Handels der europäischen Türkei gelangt, und einzelne unter ihnen sind die größten Capitalbesitzer südlich des Balkans; aber weder den Handel führen sie im Sinne höherer Civilisation, noch verwenden sie ihre Capitalien für gemeinsame Zwecke. Und wie es in den von Griechen bewohnten türkischen Provinzen steht, nicht viel anders sind die Zustände im Königreich Hellas selbst. Vor Serbien hatte dieses im höchsten Maße die Vorzüge der Unabhängigkeit und des Bestandes von außen voraus. Nichtsdestoweniger sind heute seine Finanzen in schlechter Ordnung, sein Handel gelähmt, seine Schifffahrt im Abnehmen, seine Regierung ohnmächtig gegen Räuber und Diebesgesindel auf einem verhältnißmäßig kleinen Territorium und viele der zu Trägern der Civilisation bestimmten Institute ohne sichtbare Wirksamkeit. Griechenland, wie es jetzt ist, liefert ein anschauliches Bild von dem Zustande, in dem das ottomanische Reich festgebaut sein würde, wenn Constantinopel jemals zum Neu-Byzanz werden sollte. Man kann dies kaum im Interesse der Griechen selbst, geschweige denn in dem der Cultur wünschen.

In politischer Hinsicht ist die griechische Bevölkerung der osmanischen Provinzen heute kaum was anderes, als das Werkzeug russischer Intriguen. Hierin — ich meine in dem völligen Eingeben an ein fremdes, der nationalen, griechischen Unabhängigkeit durchaus feindliches Interesse — mag man Mangel an Intelligenz, Bestechlichkeit, Nachsicht u. s. w. gleichzeitig erkennen. Man wählt auf dieser Seite seine Ziele nicht aus Berechnung, sondern aus Leidenschaft, wenn es nicht der Calcul eines gemeinen Eigennuzes ist, der dazu bestimmt. Ein Volk aber, das sich nicht zur klaren Vorstellung über die Mittel zu erheben vermag, welche zu seiner Unabhängigkeit hinführen werden, verdient nicht unabhängig zu werden.

Die jüngsten bewaffneten Einbrüche aus dem Königreiche Hellas nach türkisch Albanien nehmen hier ein leicht erklärliches Interesse in Anspruch. Die Fabrikanten von Schreckensnachrichten reden bereits von einem großen, in Stambul selbst beabsichtigten griechischen Aufstande. Daran ist ohne Frage nichts wahres, denn gerade die griechische Einwohnerschaft von Konstantinopel, die zumelst auf Handel und Schifffahrt angewiesen ist, und die aus den heutigen Zuständen ihren Wohlstand gezogen hat, ist am mindesten zur Empörung geneigt. Dagegen erscheint es als wahrscheinlich, daß der bewaffnete Grenzeinbruch mit der montenegrinischen Bewegung in Verbindung steht, und beide zum Zusammenwirken bestimmt sind. Neue Nachrichten über beide sind nicht ins Publikum gekommen.

Die Witterung ist immer noch rauh und an jedem Morgen weist sich die Schneedecke auf Dächern und Straßen, die den Tag über geschmolzen war, erneut. Das Thermometer steht nicht selten dabei auf 2° R. und zuweilen ist es tiefer gefallen.

Mit dem 28. Februar hat, wie überall, auch hier der Carneval sein Ende gefunden. Wir leben nunmehr in den Zeiten der Fasten. Die von der hiesigen griechischen und armenischen Bevölkerung beginnen erst später. Die Gesandtschaftspalais, welche noch in den letzten Tagen Zusammenkunftspunkte der feinen Welt gewesen, sind nun verhältnißmäßig verödet, und mit dem nahenden Frühling rückt die Zeit heran, wo in Pera die große Auswanderung nach Bujukdere beginnt.

Aus England. — Ueber die Aeußerungen der englischen Presse bei Besprechung der neuesten Wendung der preussischen Politik in der orientalischen Angelegenheit gestatten Sie mir zu schweigen. Sie können den Schmerz und die Scham, die jeder Deutsche darüber fühlen muß, daß Deutschland bei der Schlichtung einer der größten Weltfragen unthätiger Zuschauer bleibt, nur vermehren, und werden schwerlich auf die harte Haut derjenigen wirken, welche durch ihre Einflüsterungen die gegenwärtige Wendung befördert haben. Am glimpflichsten spricht sich noch die zuweilen ministeriell inspirirte Morning Chronicle aus; sie findet sogar ein Wort der Entschuldigung für Preussens Zaudern, sich gegen Rußland zu erklären, indem es auf die Schutzlosigkeit und schlechte militärische Beschaffenheit seiner östlichen Grenzen hinweist, hebt aber doch hervor, daß ein Staat, der sich unter die europäischen Großmächte zählt, selbstständige Kraft genug besitzen müsse, um ohne Furcht vor seinen Nachbarn seine eigene Bahn in der Politik zu gehen. Erwähnenswerth ist, daß das ministerielle Blatt, um die Schwäche der militärischen Grenzen abzuhefen, ihm die Erwerbung Kurlands und eventuell auch der sämtlichen deutschen Ostseeprovinzen Rußlands in Aussicht stellt, eine Erwerbung, die Preußen allerdings zur ersten Ostseemacht machen wird, aber es nicht nach der Richtung hin consolidirt, wo der natürliche Schwerpunkt seiner Macht liegt.

Allen denjenigen, welche in dem Zaren immer noch einen Vorkämpfer des Christenthums gegen den Islam und in der Unterstützung der Türken eine Verewigung der Sklaverei der christlichen Kirche im Orient sehen, empfehlen wir eine Rede, welche Graf Shaftesbury, dessen Frömmigkeit und Orthodogie selbst ein Herr von Gerlach nicht wagen dürfte anzuzweifeln, letzten Freitag im Oberhause hielt. Der Kreuzzug gegen Rußland erhält dadurch eine Tendenz, welche nicht gestattet, daß treue Anhänger des protestantischen Christenthums ihn unterstützen, denn er ist mit gegen dieses selbst gerichtet. Seit 25 Jahren hat nämlich der Protestantismus unter den Mitgliedern der

seit dem Schisma in todter Stagnation gebliebenen griechischen Kirche in der Türkei erhebliche Fortschritte gemacht. Es gibt bereits jetzt mehr als 40 Städte und Dörfer, in welchen sich protestantische Gemeinden und ehemalige Griechischgläubige gebildet haben, und auch unter den Armeniern findet der Protestantismus außerordentlichen Anklang. Vor zwanzig Jahren fand man noch keinen einzigen protestantischen Lehrer in der Türkei, gegenwärtig gibt es deren 65, und in Konstantinopel allein sind 14 Schulen. Dieses Einstürmen des protestantischen Geistes, vermittelt durch englische und amerikanische Missionäre, brachte eine frische geistige Bewegung unter den Laien der orientalischen Kirche hervor und weckte in ihnen das Verlangen, sich von dem Joch ihrer Priester-schaft zu erlösen. Nur bei der vollständigen Freiheit, welche die türkische Regierung jeder religiösen Bewegung läßt, waren diese Fortschritte möglich. Religiöse Vereine werden von ihr offen anerkannt, der Druck und die Verbreitung von religiösen Schriften ist überall unbehindert, und gegenwärtig werden in Konstantinopel, Bukarest und andern großen Städten der Türkei Bibeln in allen orientalischen Sprachen, die im türkischen Reiche gesprochen werden, gedruckt und durch einheimische Colporteurs offen und ohne Hinderniß im ganzen Lande vertheilt. Von dieser Duldsamkeit der ungläubigen türkischen Regierung sieht das Benehmen des christlichen Zaren gegen dieselben christlichen Missionen gar sehr ab. Bibeln in russischer und selbst in hebräischer Sprache dürfen nicht über die Grenzen, und religiöse Vereine und Bekehrungsversuche sind streng verboten. In dem Geiste, in welchem die russische Regierung im Innern handelt, treten auch die russischen Consuln in der Türkei auf. Die griechische und armenische Geistlichkeit, die einen guten Theil weltlicher Gerichtsbarkeit über ihre Gemeinde besitzt, sah sich von russischen Consuln unterstützt und aufgemuntert in ihren Bemühungen, durch den Arm der weltlichen Justiz die protestantische Ketzerei im Keim zu ersticken, denn Rußland erkannte recht wohl, wie wenig günstig die Verbreitung des freieren protestantischen Geistes seinen ehrgeizigen Plänen war. Zwar hatte der armenische Patriarch dem englischen Gesandten versprochen, daß der über die Abgefallenen ausgesprochene Bann nur kirchliche und keine bürgerlichen Folgen haben sollte; aber überall, wo die Geistlichkeit sich des Schutzes russischer Consuln erfreute, nahmen die Maßregeln gegen die Abtrünnigen den Charakter härtester Verfolgung an. Den zum Protestantismus Uebergetretenen legte man ein Glaubensbekenntniß zum Unterschreiben vor, und wenn sie die Unterschrift verweigerten, so wurden sie oft mitten in der Nacht von Haus und Hof vertrieben, denn der Patriarch besitzt die Macht, jedes Mitglied der Kirche an jeden beliebigen Ort des türkischen Reiches zu verbannen. Den Bäckern wurde bei Bannesstrafe untersagt, den Ausgestoßenen Brot, den Wasserträgern, ihnen Wasser zu liefern, und Eltern mußten ihre Kinder enterben. Dies geschah 1846, bis auf Sir Stratford Canning's Betrieb ein Ferman des Sultans den Protestanten, die bisher nur durch Beziralsdecrete vorübergehend und local geschützt waren, die freie Uebung ihrer Religion zusicherten. Die Aufhebung dieses Fermans, welche die jungen protestantischen Gemeinden wieder der ganzen Willkür und Verfolgungssucht der griechischen und armenischen Geistlichkeit preisgeben würde, wäre eine notwendige Folge der Herstellung des Status quo ante, wegen dessen der Zar aus reiner Liebe zur christlichen Religion gegenwärtig die Türkei mit Krieg überzieht. Das Unterliegen der Pforte würde sofort die gewaltsame Ausrottung des Protestantismus in der Türkei nach sich ziehen, weil nur durch Hilfe der orthodoxen griechischen Kirche der Zar seine Herrschaft im Orient ausüben kann, und jeder zum Protestantismus übertretende Grieche oder Armenier sich seinem Einfluß entzieht.

Literatur. — Zur Geschichte der Musik in Preußen, ein historisch-kritischer Versuch von Musikdirector Döring, Elbing, Neumann-Hartmann. — Das Buch erscheint in sechs Lieferungen, von denen uns zwei vorliegen. Es enthält einen sehr interessanten Beitrag für die Provinzialgeschichte, die jetzt glücklicherweise immer mehr angebaut wird. Denn nichts ist so geeignet, uns von den Abstractionen, die mit der gewöhnlichen Geschichtschreibung unzertrennlich verbunden sind, zu befreien als die Vertiefung in die Specialitäten der einzelnen Provinzen. Der vorliegende Gegenstand ist freilich kein eigentlich historischer, er ist kein organisches Ganze, das sich aus sich selbst entwickelte und aus sich selbst verständlich wurde. Die musikalische Thätigkeit der Provinz Preußen ist von ihrem Entstehen, d. h. von der Reformation an, in dem allgemeinen Strome der protestantischen Kirchenmusik mit fortgegangen. Dem Herausgeber konnte es daher nicht um eine zusammenhängende Darstellung, um eine künstlerische Composition zu thun sein, sondern nur um eine fleißige, treue und sorgfältig gesichtete Sammlung der verschiedenen Notizen. In dieser Beziehung verdient er alles Lob. Mit verständiger Auswahl stellt er die biographischen Notizen über die einzelnen in Preußen thätig gewesenen Componisten, über ihre Stellung zu der Landesregierung und zum Volksgeschmack, und was sie im einzelnen für Gesang und Spiel geleistet haben, zusammen, gibt diesen Notizen durch Citate die entsprechende Localfarbe und wendet die Kritik nicht weiter an, als zum Verständniß nöthig ist. So wird denn ein doppeltes Publicum durch diese Beiträge gleichmäßig angeregt werden, theils der Musiker vom Fach über die verschiedenen Einwirkungen der Länder aufeinander und über die allmähliche Fortbildung des Stils sehr beachtenswerthe Erläuterungen darin finden, theils aber auch die Bewohner der Provinz, denen ein gutes Stück ihrer Vorzeit gegenwärtig gemacht wird. Denn Herr Döring hat mit großer Feinheit die Verbindung zwischen den musikalischen und poetischen Ausbrüchen des Gemüths und den Wechsel der Ereignisse hervorzuheben verstanden, und da die Musik sich bei Freude und Leid gleichmäßig theilhaftig, so gewinnen wir daraus ein ziemlich vollständiges Bild. Der Umfang und die Genauigkeit der Notizen verdienen das unbedingteste Lob, und es ist zu wünschen, daß die Fortsetzung der Schrift durch allseitige Theilnahme, die sie in so hohem Grade verdient, erleichtert werden möge. —

Fliegende Blätter für Musik, Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler, von dem Verfasser der „musikalischen Briefe“. 6. Heft. Leipzig, Baumgärtner. — In dem vorliegenden Heft ist der interessanteste Aufsatz der erste „über den gänzlichen und plötzlichen Verfall der Gesangkunst in Europa“ von Friedr. Wied. Es ist darin von einem gewiegten Kenner der menschlichen Stimme nachgewiesen, wie theils durch äußere technische Gründe, durch die zu hohe Orchesterstimmung und durch die zu starke Besetzung des Orchesters, sowie durch die Verkennung des wahren Wesens der Oper, in der man lediglich die Darstellung des dramatischen Ausdrucks sucht, während sie den Ausdruck doch nur in der bestimmten, also beschränkten Form der Tonkunst geben kann, in der Theorie und Praxis des Gesanges eine hoffnungslose Verwilderung eingetreten ist. Geführt hat diesen Uebelstand wol jeder, es ist aber gut, daß er einmal laut und nachdrücklich zur Sprache gebracht wird. Möchte aber diese Darstellung nur auch an den Orten, wo etwas zur Abhilfe geschehen kann, die gehörige Beachtung finden.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.